

Jüdisches Museum Buttenhausen

Ehemalige Bernheimer'sche Realschule

Von Roland Deigendesch

Die 1903 erbaute Bernheimer'sche Realschule ist Stein gewordenes Zeugnis eines über lange Zeit erfolgreichen Zusammenlebens von Juden und Christen in dem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb. Die Zeit vor und nach dem Bau der Schule verweist auf die wechselvolle, schließlich in Vertreibung und Mord mündende Geschichte der jüdischen Gemeinde. Das geschützte Kulturdenkmal beherbergt heute neben dem Jüdischen Museum mit Ortsverwaltung und Bürgersaal einen Mittelpunkt des örtlichen gesellschaftlichen Lebens.

Geschichte Buttenhausens

Wie eine ganze Reihe von Orten im Großen Lautertal war auch Buttenhausen keiner der hier dominierenden Territorialmächte Österreich oder Württemberg Untertan, sondern blieb reichsunmittelbare Herrschaft im Besitz diverser Adelsherren. Im 17. und im 18. Jahrhundert regierte hier ein Zweig der Herren von Gemmingen, die das Dorf 1782 an die Freiherren von Liebenstein eintauschten. Der neue Ortsherr, Philipp Friedrich von Liebenstein, bemühte sich um die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des als ärmlich geltenden Dorfs. So wandelte er 1787 die Bauerngüter in erbliche Lehen um und verbesserte damit die Rechtsstellung der Bauern.

Am 20. Mai desselben Jahres wandte er sich mit einem weiteren Vorhaben an seine Untertanen. Philipp Friedrich wollte künftig jüdischen Familien die Ansiedlung in Buttenhausen gestatten, so wie es zehn Jahre zuvor bereits in seiner Residenz Jebenhausen bei Göppingen der Fall gewesen war. Ausdrücklich wandte sich der von der Aufklärung beeinflusste Adelige gegen religiöse Intoleranz und Vorurteile wie zum Beispiel „dass, wo Juden wohnen, die Christen verarmen“. Das Gegenteil sei der Fall, und die Geschichte sollte ihm Recht geben.

Im Juli 1787 wurde die „Magna Charta“ der Juden in Buttenhausen, ein Schutzbrief mit 21 Artikeln, ausgestellt. Dieser garantierte nicht nur den unbehelligten Aufenthalt von 25 Familien im Ort, sondern auch die freie Religionsausübung. Durch Bereitstellung eines Platzes für den Friedhof und mit einer Geldzuwendung zum Bau der Synagoge beließ es der Adels Herr nicht nur bei dem einmaligen Rechtsakt. Das Anwachsen auf die vorgesehene Zahl von 25 Familien ging dennoch nur langsam vonstatten. Die jüdischen Siedler kamen vorwiegend aus bayerisch-schwäbischen „Judenorten“, auch aus Hohenlohe und aus dem Bodenseegebiet. Die Reaktionen der einheimischen christlichen Bevölkerung dürften am Anfang wenig freundlich gewesen sein. Nicht umsonst gab es eine Bestimmung im Judenschutzbrief, wonach es den Juden verboten war, von Christen Land zu kaufen. Deshalb entstand auch eine vom alten Dorf durch die Lauter geschiedene jüdische Ansiedlung auf herrschaftlichem Boden. Hier gab es dann mit Mikwe (Ritualbad), Synagoge, Schule und Friedhof auch alle wichtigen Gemeindeeinrichtungen. Heute noch zeugen die kleinen, an den schattigen Hang angelehnten Häuser von den ärmlichen Anfängen am Ende des 18. Jahrhunderts.

Zwischen Anpassungsdruck und Widerstand

Der Übergang der Ortsherrschaft an Württemberg im Zuge der napoleonischen Flurbereinigung im Jahr 1805 brachte wichtige Veränderungen. Nach und nach fielen rechtliche Schranken wie



Niederlassungseinschränkungen und Berufsverbote, andererseits erhöhte sich der Zwang, sich der christlichen Umgebung anzupassen. Unter dem Druck einer Modernisierungskrise in Wirtschaft und Gesellschaft sollte angeblich verderblichen Praktiken im Handel mit Gütern, aber auch mit Vieh Einhalt geboten werden. Die jüdischen Händler, die durch jahrhundertelange Diskriminierung auf diese Geschäftsfelder verwiesen waren, gerieten ins Visier der Verwaltung und mehr noch einer judenfeindlich argumentierenden Publizistik.

Dagegen formierte sich auch in Buttenhausen Widerstand. Der Rabbiner Leopold Lehmann schrieb 1828 über die Lage der großenteils armen jüdischen Hausierhändler: „Der hausierende Israelit muss unter Wetter und Wind auf den Beinen sein; er muss immer gleich einem Lasttiere beladen umherwandern. (...) Der Landmann, solange er bemittelt ist, kauft schon aus Vorurteil nur selten bei den Juden, er nimmt sein bares Geld, und geht damit zum christlichen Kaufmann. Ist sein Beutel erschöpft, dann erst nimmt er zum Juden seine Zuflucht; warum? Weil er nichts vom Christen geborgt bekommt. Auf die Letzte fällt dem Landmann durch den Druck der Zeit der Gant [Zwangsversteigerung] anheim, und der Jude bekommt für seine Forderung gewöhnlich eine Nulle.“

Der Bau der Bernheimer'schen Realschule

In Buttenhausen und den umliegenden Dörfern lässt sich eine Vielzahl von Beispielen für die intensive Wechselbeziehung jüdischer Händler und christlicher Bauern aufzeigen, welche die These der Hamburger Historikerin Monika Richarz von einer „symbiotischen Beziehung des Landjudentums mit seinem agrarischen Umfeld“ bestätigt. Diese Beziehung schuf auch wirtschaftliche Abhängigkeiten christlicher Bauern. Ein scharfer Kritiker solcher Zustände war ausgerechnet ein weiterer Rabbiner der jüdischen Gemeinde im Lautertal, Jakob Stern (1843–1911), später Redakteur der Schwäbischen Tagwacht, dem Landesorgan der württembergischen Sozialdemokratie. Doch die Bilanz war positiv. Es war keine Frage, dass man sich 1863 zum Bau eines gemeinsamen, heute noch erhaltenen Schulhauses für beide Religionen entschloss und nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ein gemeinsames Denkmal für jüdische und christliche Gefallene schuf.

Das Denkmal entstand im 1904 angelegten Park hinter der Bernheimer'schen Realschule, einer privaten Schulstiftung. Der Stifter war der bayerische Kommerzienrat Lehmann Bernheimer (1841–1918), der in Buttenhausen zur Welt gekommen war. Gewissermaßen als Quintessenz seiner Lebenserfahrung wollte er den Kindern im Lautertal eine höhere Schulbildung, und zwar in den „realistischen Fächern“ moderne Fremdsprachen und Naturwissenschaften ermöglichen – Bernheimer selber war zum Schulbesuch noch zu Verwandten nach Stuttgart geschickt worden. Seine Realschulstiftung sollte ausdrücklich, so der Stiftungsbrief, Jungen und Mädchen, Christen und Juden dienen.

Das nach eigenen Ideen Bernheimers gestaltete Gebäude an der Zwiefalter Straße diente zwanzig Jahre lang seinem Stiftungszweck, bis dann die Inflation das Stiftungskapital vernichtete. Eine erneute Zuwendung der Familie ermöglichte immerhin den Aufbau einer Kindergartenstiftung, die 1942 zwangsweise in die Verwaltung der NS-Volkswohlfahrt überführt wurde.

Die Buttenhausener Juden im NS-Unrechtsregime

Im Jahr 1942 wurde nicht nur der Name des jüdischen Stifters getilgt. Nachdem bereits Ende November 1941 ein Deportationstransport Buttenhausen mit dem Ziel Riga verlassen hatte, erfolgte nun ein noch umfangreicherer Deportationszug nach Theresienstadt. Nur noch wenige Juden,

zumeist solche, die in „Mischehen“ lebten, verblieben im Ort und wurden bis 1944 ebenfalls in Lager im Osten Europas verbracht.

Was über einhundert Jahre wachsen konnte, war in kurzer Zeit zerstört worden. Noch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten konnte man Versuche der überwiegend rechtsliberal eingestellten Juden in Buttenhausen sehen, ihre nationale Gesinnung unter Beweis zu stellen. Doch bald wurde deutlich, dass die „neuen Herren“ gesonnen waren, mit ihrer antisemitischen Politik Ernst zu machen. Gewachsene Beziehungen zwischen Bauern und jüdischen Händlern wurden unterbunden, die Kreisstadt Münsingen verhängte 1937 ein Marktverbot für Juden. Die öffentliche jüdische Volksschule wurde geschlossen, zunächst aber unter dem geachteten Lehrer Naphtali Berlinger als Privatschule fortgeführt.

Schließlich wurde in einer inszenierten Aktion am 10. November 1938 die Synagoge mitsamt den darin befindlichen Kultgegenständen und Büchern verbrannt. Wie sich später herausstellte, war die Synagoge zunächst in den frühen Morgenstunden in einer Nacht- und Nebelaktion von Münsinger NS-Parteileuten angesteckt worden. Dieser Brand wurde von der Ortsfeuerwehr gelöscht, und erst ein zweiter, bei hellichtem Tag und nun mit massivem SA-Aufgebot unternommener Anlauf führte zum traurigen Erfolg der restlosen Zerstörung.

Der Schock für die Juden in Buttenhausen darüber, dass so etwas in ihrem Ort geschehen konnte, blieb leider nicht der grausame Höhepunkt der weiteren Entwicklung. Nachdem durch die Abwanderung in die Städte und durch Emigration die jüdische Gemeinde kleiner geworden war, kamen nach Kriegsausbruch wieder verstärkt Juden ins Lautertal. Im Unterschied zur 150 Jahre zuvor mit Ausstellung eines Schutzbriefs erfolgten Ansiedlung handelte es sich jetzt jedoch um die Vorstufe zur Ermordung. Aus ganz Deutschland, vorwiegend aber aus Stuttgart und aus dem jüdischen Altersheim Sontheim bei Heilbronn, wurden ältere Juden an abgelegenen Orten wie Buttenhausen „konzentriert“. Die Lebensbedingungen im Schatten des Krieges müssen erbärmlich gewesen sein. Es kam zu Selbstmorden unter eingesenenen und zugewiesenen Juden. Dann kamen die Deportationen.

„Buttenhausen aber ist froh, dass es für immer von der jüdischen Pest erlöst ist“, war in der Lokalpresse damals zu lesen. Die Mehrheit der Buttenhausener verweigerte sich jedoch der aktiven Verfolgung. Beispielsweise wurde den ehemaligen Nachbarn noch Geräte und Saatgut gereicht, weil man zunächst, wie die Propaganda suggerierte, an eine „Ansiedlung im Osten“ glaubte. Brote wurden gebacken und der Bürgermeister Hans Hirle begleitete „seine Juden“ persönlich nach Stuttgart, wo er deswegen angespuckt wurde.

Zeichen setzen

Wie viel von den Morden in den Todeslagern im Ort bekannt war, lässt sich im Nachhinein kaum mehr feststellen. Nach dem Kriegsende war die Beschäftigung mit dem Thema jedenfalls ein schwieriges Unterfangen und nur möglich, nachdem sich in den jüdischen Emigrantenkreisen aus Buttenhausen der Wunsch regte, am Heimatort ein Zeichen für das Geschehene zu setzen.

So wurde 1961 in der Ortsmitte anstelle eines abgerissenen jüdischen Wohnhauses ein Denkmal für die Mitglieder der jüdischen Gemeinde Buttenhausen aufgestellt, die als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung ihr Leben lassen mussten. Dies war der Beginn einer vielfältigen Erinnerungsarbeit, deren Ergebnisse den heutigen Besuchern einen lebendigen Einblick in die wechselvolle jüdisch-christliche Geschichte vermitteln. Neben einem weiteren Gedenkstein am Platz der Synagoge (1966) ist es vor allem der Ende der 1960er Jahre wieder in einen würdigen Zustand versetzte jüdische Friedhof, der an die Geschichte seiner Gemeinde erinnert. Schließlich machte mit Walter Ott ein Bürger der Gemeinde die Bewahrung der Erinnerung vor Ort zu seiner Sache.

Mit seiner Sammlung richtete die Stadt Münsingen 1994 eine Ausstellung in der ehemaligen Bernheimer'schen Realschule ein, die 1996 durch einen ausgeschilderten geschichtlichen Rundgang im Ort ergänzt wurde. In den Jahren 2012/13 erfolgte eine grundlegende Neugestaltung des Museums. Seit 2005 wird anstelle des zuvor wahrgenommenen Volkstrauertags der von Bundespräsident Roman Herzog ins Leben gerufene Gedenktag für die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar für eine Veranstaltung genutzt, die gemeinsam von evangelischer Kirchengemeinde und Ortschaftsrat getragen wird.

Dr. Roland Deigendesch, geboren 1962, ist Historiker und war von 1990 bis 2008 Stadtarchivar in Münsingen. Der Text wurde 2014 durch aktuelle Angaben ergänzt.

Publikationen

- Lothar Frick (Hg.), Eberhard Zacher: "Wir als Juden können diese Zeit nie vergessen". Die Juden von Buttenhausen, Vom Leben und Untergang einer Landgemeinde in Württemberg, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2013.
- Stadt Münsingen (Hrsg.): Geschichtlicher Rundgang Buttenhausen. Spuren jüdischer und christlicher Kultur in der Lautertalgemeinde, 2. Aufl., Münsingen 2012.
- Eberhard Zacher: Der Pogrom des 9./10. November 1938 in Buttenhausen. S.77ff, in: Geschichtsverein Münsingen (Hrsg.): Münsinger Jahrbuch, 2. Jahrgang, Münsingen 2009.
- Günter Randecker: Münsingen-Buttenhausen. 10. Nov. 1938, Buttenhausen 2008.
- Roland Deigendesch, Stadt Münsingen (Hrsg.): Juden in Buttenhausen. Ständige Ausstellung in der Bernheimer'schen Realschule Buttenhausen, Ausstellungskatalog, 2. Auflage, Münsingen 2004.
- Eberhard Zacher: Die Juden von Buttenhausen. Alltag und Brauchtum, Verfolgung und Schicksal, Leben und Untergang einer jüdischen Minorität in einer württembergischen Landgemeinde, Tübingen 1996.
- Günter Randecker, Stadt Münsingen (Hrsg.): Juden und ihre Heimat Buttenhausen. Ein Gedenkbuch zum 200. Jahrestag des Buttenhausener Judenschutzbriefes am 7. Juli 1987, 2., korr. Aufl., Münsingen 1988.